



Julius Schnellers Briefe an Marie Koschak-Pachler

Von Hans Lohberger

Julius Schneller war am 8. März 1777 in Straßburg geboren und starb in Freiburg am 13. März 1832. In Graz wirkte er ab dem Jahre 1806 als Professor des Lyceums. Er mußte die ihm sehr lieb gewordene Stadt seiner liberalen Gesinnung halber verlassen und folgte einem Rufe der Universität Freiburg. Münch schreibt über ihn die bezeichnenden Worte:

„Ihm, in voller Kraft einer glücklichen Jugend, wurde die Seele von Gratz. Die Kunst war sein Haupthebel und die Poesie war es, die in seinem Leben und Lehren, in seinem Sein, Scheinen und Handeln ihn hinriß. Er hielt Deklamatorien; er veranstaltete Morgenkonzerte, Wintervorlesungen, . . . führte die englische, spanische und italienische Literatur in Gratz ein, machte Goethe bekannter und namentlich Beethoven, den er mit Begeisterung liebte. So zog er die Jugend unwiderstehlich an. Er hatte auf das Entschiedenste die Gabe, in Jedem, das Talent, das er besaß, wäre es bis dahin noch so verborgen geblieben, zu entdecken und hervorzurufen.“

Entdeckt, an das Licht der Welt gerufen und mit allen seinen so edlen Kräften gefördert hat er vor allem zwei Grazer von ganz besonderer Begabung: Anton Prokesch, den späteren Diplomaten und Staatsmann Grafen Prokesch-Osten, und Marie Koschak, die im Jahre 1816 Dr. Carl Pachler geheiratet hat. Beide waren seine Schüler, mit beiden stand er nach seinem Auszug aus Graz in Briefwechsel.

Hier mögen nun einige der erhaltenen, aber meines Wissens teilweise noch ungedruckt gebliebenen Briefe Julius Schnellers an seine Liebblingsschülerin Marie Koschak-Pachler — auch nur auszugsweise wiedergegeben — folgen. Briefe, die das liebenswerte, menschenfreundliche, weise, aber auch heimwehkranken Herz des für Graz so bedeutsamen und segensreich gewesenen Pädagogen noch einmal ganz leise hörbar werden lassen.

„Arquà, 11. May 1823. Verehrte Maria! Aus dem Wohnorte Petrarca's,

⁵ V. Hilber: Urgeschichte Steiermarks, S. 47.

aus seinem eigenen Garten erhalten Sie zwey Blumen. Wenn Sie nicht Gesänge wie die Seinen von mir erhielten, so lag der Grund nur in der Unkraft, meinem Gefühle die treffenden Worte zu finden. Seit ich Sie kannte, war Ihnen der beste Teil meines Herzens, frey von allem irdischen Verlangen, zugewandt; Meer, Brenta und Rhein werden mit allen ihren Schönheiten Sie, schöne Seele! niemals vergessen machen; denn das Schönste der Schöpfung ist ein zarter Sinn ausgegossen über ein weibliches Antlitz.“

„Freyburg im Breisgau den 21. November 1823. Holde Maria! Ich werde Sie in meinem Leben nie mehr sehen. Darum müssen meine Schreiben an Sie den Worten eines Hinsterbenden gleichen. Ein Hauch von Wehmuth muß um sie schweben, wie Winterduft jetzt um die Blumen hängt. Aber Wahrheit ist im Munde der Scheidenden.

Die Reise hierher hat uns manches Kunstwerk und manche Naturschönheit gezeigt. . . Da dachte ich Ihrer mit besonderer Stärke, denn sonderbar! meine Meinung von Ihnen wich in einem Hauptpunkte stets von der Meinung aller Welt ab. Man verehrt in Ihnen die Anlage und Ausbildung des Kunstsinnens am meisten; ich aber stellte stets Ihre Natur und Ihr Wesen viel höher. Wenn Kunst und Wissenschaft keine Hand an Sie gelegt hätten, so würden Sie in übrigen glücklicher Umgebung nicht minder anziehend seyn.

Ehe wir (Schneller mit seiner Familie) Grätz verließen, erhielten wir noch zwey Andenken von Ihnen. Bedurfte es derer? Doch bewahren wir sie sorglich, damit den Blick der Schaulustigen erfreuend, indeß die schöne Unsichtbare vor unsere Augen tritt. Ach! sogar wenn Sie gegenwärtig sind, ist die eigentliche Maria eine Unsichtbare. Man muß einen Ring von ihr haben, um sie überall zu sehen. Es liegt ein geheimnisvoller Schleyer auf Ihnen.

Ihr Carl (Gatte), dessen Scharfblick in die innersten Falten des irdischen Lebens dringt, und Ihr Faust (Sohn), welcher in Ihrem Innersten seine Heimat hat, haben Recht und Vorrecht auf Sie, edle Freundin! Aber nach diesen, in bescheidener Ferne, lassen Sie mich stehn; vollenden Sie in mütterlicher und weiblicher Würde, was keimend in Jungfräulichkeit ich aufsprossen sah. An Ihnen möchte ich zum Wahr-sager werden.

Nichts macht mir bange als Ihre Gesundheit. Ach, warum werden alle zarten Blumen so vergänglich geboren! . . .

Ich fühle, daß ich hier viel wirken werde, und finde darin meine Lust . . . Aber Sie, Maria! werde ich nicht mehr finden; sind Sie doch auch in Grätz — allein.

Professor Schneller.“

„Freyburg, 27 Jun. 1829. Was soll ich, geliebteste Freundin! zu Ihrer anmuthigen Sendung sagen? Ich kann sie nicht Andenken nennen; denn ich denke Ihrer, so oft mir ein zarter Kunstsinn oder ein tiefes Gemüth hiernieden begegnet.

Mortalis immortalia produco! Die Unsterblichkeit knüpft sich nicht leicht an Wahrheit und Wissenschaft; sie vermählt sich gern mit Schönheit und Dichtergabe. Vielleicht habe ich manche traurige Wahrheit der Geschichte beleuchtet und manchen Zweifel der Urwissenschaft aufgehellt. Hätte ich aber den Funken, der in meiner Jugend aufflog, zur

Verherrlichung einer schönen Seele dichterisch aufgewandt, dann besäße ich vielleicht einen Platz unter denen, die da kommen.

Heimliches Lieben (ein von Franz Schubert während seines Grazer Aufenthaltes im September 1827 seiner Gastgeberin Marie Koschak-Pachler geschriebenes und gewidmetes Lied) — Worte des im Meeressturme Umhergetriebenen mit Klängen des in Grabesruhe Verstummen- den von Ihrem weiblichen Gemüthe zum Dreiklang ausgebildet — gefällt mir wohl, doch war es niemahls meine Devise mit Ihnen, denn laut vor aller Welt zeigte ich meine Neigung für Sie, und laut in ferne Welt trug ich meine Neigung für Sie. Die Rückblicke auf Sie beim Spiele am Piano, beim Vortrage Beethovens, bei den Proben im Theater, beim Schreiben einiger Worte, bei der Sendung von Blumen, beim Lustwandeln in Maria Grün, bei der Erscheinung in der Neujahrsnacht sind Bilder der Vergangenheit mit dem schönsten, reinsten, und unschuldigsten Bewußt- sein.

Unsägliche Wonne gewährt mir der Ausblick in die Zukunft bei dem Gedanken, Sie noch einmahl zu sehen. Ich werde Paris und London besuchen, aber das geliebte Grätz, wo ich Gatte und Vater wurde, werde ich nicht mehr sehen, weil mein Freimuth über Östreich's Einfluß mir seine Pforten verschließt. Also sollten Sie, theure Maria! zu Uns kommen! Jetzt, da Sie Gastein besuchen, ist die Hälfte des Weges gemacht. Also muthig den Schritt hinaus gesetzt über die Gränze der Chinesen, auf die Bahn zu unserem freundlichen Freiburg, dieser Burg der Freien! Ich erwarte Sie in dem Paß der Hölle, und führe Sie über unser Himmelreich zu unserem Münster, und in unser Haus der Liebe. . .

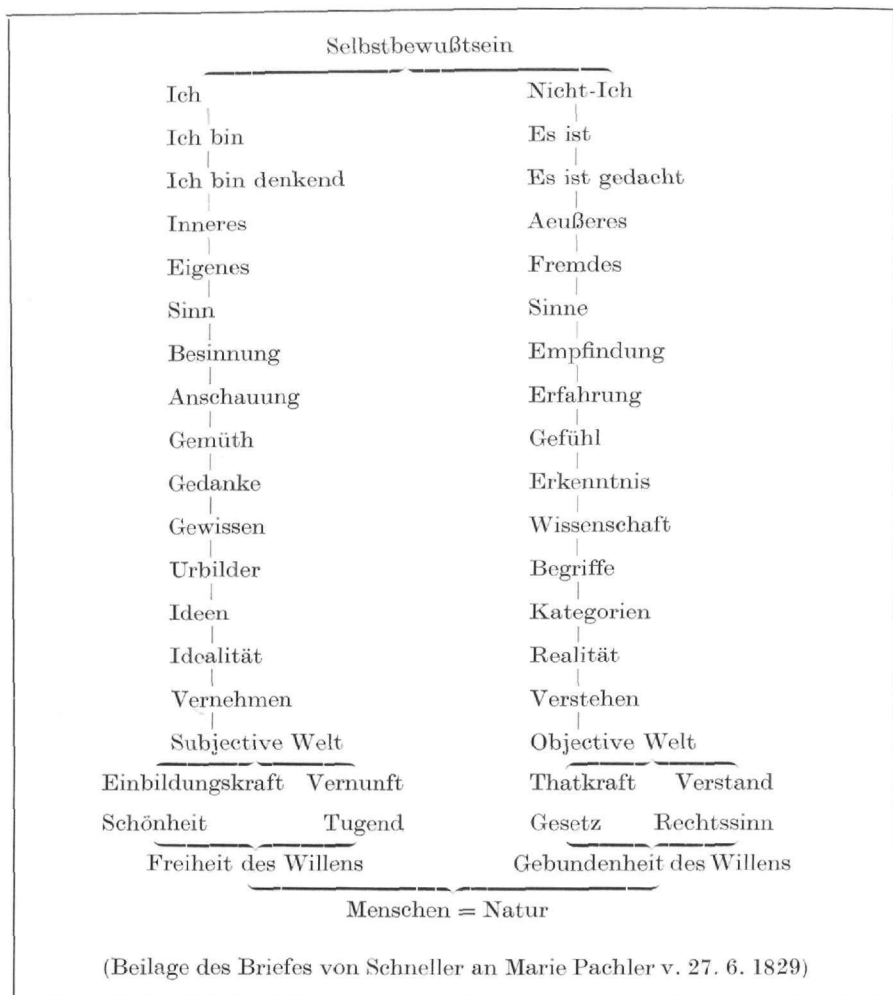
Meine Forschungen über Schönes und Erhabenes, über Urwissenschaft und Lebensweisheit führen mich auf Selbstbewußtsein, welches als Selbst dem Ich, als Sein dem Ich bin, als Bewußt dem Ich bin denkend entspricht. Hier ist das Fundament, so wie das Firmament aller Gedanken. Doch ist Selbstbewußtsein so unerweislich als unbestreitbar, weil Be- weisen und Bestreiten schon es selbst voraussetzen.

Das Ich entwickelt sich zum Nicht-Ich, und in diesem Gegensatze stellen Vernunft und Verstand mit zwei eigenen Welten sich dar. In der parallelen Entwicklung der Zwei im Eins zweigt sich unsere Doppel- Natur. Sie, theure Freundin! werden in beiliegendem Schema Sich mit ihren schönsten Freunden und Freundinnen zusammen finden. Es ist Ihr Stammbaum!

Lebewohl bis zum Wiedersehen hier oder dort, diesseits oder jenseits von Julius.“

„Freiburg, 29 Mai 1830. Geliebte Maria! . . . Wo bist du, schöne Vergangenheit? Du erquickest die Gegenwart, und wirst die Zukunft erhellen! Jenes Beisammensein am Klavier, jenes Schlendern nach Maria-Grün, Jenes Zusammentreffen in Theater und Concert, jenes Begegnen in der Kirche und in den Laubgängen, der Flug im wirbelnden Tanze — und alles in der Unschuld einer niemahls lichtscheuen Neigung. . .

Mein Leben ist in Lehramt und Schriftstellerthum getheilt; Geschichte und Philosophie sind meine Aufgabe, die letztere als Urwissenschaft und Lebensweisheit modern gespalten, was die antike und klassische nicht



kannte. Nächstens erscheint von mir eine Abhandlung: Verstand und Vernunft, ihr Reich und ihre Graenze. Es handelt sich hier um einen Gegenstand, welcher praktisch ebenso wichtig als spekulativ entscheidend ist. Die Empfindungen der Sinnlichkeit steigern sich allgemein zu Begriffen des Verstandes für die Außenwelt, so wie die Anschauungen des Innensinns zu Urbildern der Vernunft für eine Geisterwelt. So stehen Sensualität und Intellektualität, Apperzeption und Rationalität zusammen, so daß die Kategorien wie die Ideen durch Urtheil und Schluß das Ganze der Gedankenwelt ausmachen. — Schon ist auch bei Hilscher von mir erschienen: Geschichte des Weltlaufs. Nächstens gebe ich in Druck: Reden an Deutschland's Völker über den Zeitgeist und seine Hauptforderungen.

...Soll ich Sie denn wirklich hiernieden nicht mehr sehen? Voriges Jahr vermuthete ich dieses Glück, und ward getäuscht. Ach, Hoffnung! ach verlaß uns nicht, bis sterbend unser Auge bricht. Soll der Willkomm erst jenseits geschehen, so sei hier das Lebewohl! Julius —“

Julius Schneller, Ueber die Entwicklung des Selbstbewußtseins und die Begründung des Humanitätsprinzips

Das Selbstbewußtsein ist die Grundlage aller menschlichen Thätigkeit. Es ist die Kraft, die uns von der Außenwelt abhebt und uns in uns selbst versenkt. In diesem Bewußtsein liegt die Keimzelle aller menschlichen Entwicklung.

Die Entwicklung des Selbstbewußtseins verläuft von der sinnlichen Anschauung über die Empfindung zur Erkenntnis. In diesem Prozeß wird der Mensch von einem bloßen Empfindenden zu einem denkenden Wesen.

Die Erkenntnis führt zur Bildung von Begriffen und Kategorien. Diese sind die Werkzeuge, mit denen wir die Außenwelt verstehen und ordnen können. Ohne diese Werkzeuge wäre die menschliche Existenz sinnlos.

Die Entwicklung des Selbstbewußtseins ist ein ununterbrochener Prozeß. Sie endet nie, sondern führt immer weiter zu neuen Erkenntnissen und Fähigkeiten. Nur durch die ständige Weiterentwicklung des Selbstbewußtseins kann der Mensch seine volle Humanität erreichen.

Die Begründung des Humanitätsprinzips liegt in der Natur des menschlichen Selbstbewußtseins. Da das Selbstbewußtsein die Grundlage aller menschlichen Thätigkeit ist, muß es auch die Grundlage aller menschlichen Beziehungen sein.

Das Humanitätsprinzip ist die Forderung, daß jeder Mensch als ein Individuum mit eigenem Selbstbewußtsein anerkannt wird. Es ist die Grundlage aller menschlichen Ethik und Politik.

Nur durch die Anerkennung des Humanitätsprinzips kann die Menschheit zu einer gerechten und friedlichen Gesellschaft werden. Dies ist die Aufgabe aller Menschen.